

Die Erforschung des irdischen Jesus

Autor(en): **Bernoulli, Carl Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Erforschung des irdischen Jesus

Von Carl Albrecht Bernoulli

Es gibt zwei Schrifteile des Neuen Testaments, die dieses noch mit dem heutigen Leben in lebendiger Verbindung erhalten – es sind das der Römerbrief des Paulus wegen der darin enthaltenen Lehre von Sünde und Gnade, und die drei ersten Evangelien wegen des unvergleichlichen Widerscheins und Abglanzes vom irdischen Jesus, den sie bewahren. Wir sind heute nun so weit, diese beiden Behältnisse urchristlichen Glaubens gegeneinander in Spannung geraten zu sehen; ein Entweder–Oder scheint ihre bisherige Eintracht stören zu müssen. Es handelt sich auch kaum mehr darum, ob eine solche Spannung noch zu verhindern ist, als darum, dass ihre Notwendigkeit erkannt wird. Die kirchliche Dogmatik muss es gewiss beklagen, wenn ihre Grundlage, die Magna charta der Rechtfertigung und Versöhnung, in ihrer tausendjährigen Autorität angefochten werden sollte, und noch gar unter Berufung auf biblische Bücher und gar auf so wichtige und zentrale wie es die sogenannten Synoptiker sind. Das Temperament von Professor Emil Brunner in Zürich wittert Gefahr, indem er sie auch gleich zu beschwören sucht: « Das synoptische Christentum ist eine Erfindung der Leben-Jesu-Forscher. » Nun geht aber von Zürich eine Darstellung desselben synoptischen Problems aus, das einen ehemaligen Professor der Dogmatik und nachherigen Zürcher Pfarrer zum Verfasser hat¹⁾. Da seine handliche Schrift frisch fasst und nicht unter unüberwindlichen doktrinären Hemmungen steht, mag sie uns zur Darlegung des auch für unser allgemeines Kulturleben wichtigen Sachlage dienen.

Unter den zwischenstaatlichen Verständigungsversuchen, die Europa den Frieden zurückholen sollen, stehen die wissenschaftlichen gewiss nicht an letzter Stelle, und unter ihnen wieder erwecken diejenigen besonderes Interesse, die auf den religionswissenschaftlichen Studien fußen. Der zu Ehren von Ernest Renans hundertjährigem Geburtstag im Oktober 1923 abgehaltene religionsgeschichtliche Kongress in Paris war zwar noch ohne reichsdeutsche Forscher abgehalten worden; das Bedauern darüber wurde aber von der Leitung beweglich ausgedrückt, und die Aus-

¹⁾ Prof. Adolf Bolliger, alt Pfarrer, *Jesus von Nazareth und sein Heil*. 1926 Orell Füssli Verlag Zürich-Leipzig-Berlin. 152 S.

sicht auf baldige Behebung der Hindernisse mit lebhaftem Beifall begrüßt. Es soll nun nächstes Frühjahr der siebzigste Geburtstag des Lehrers für Religionsgeschichte am Collège de France, Alfred Loisy, den Anlass zu einem Kongress der neutestamentlichen Forschung bieten, und man hat es sich in Paris angelegen sein lassen, sich besonders die Anwesenheit des berühmtesten deutschen Theologen, Adolfs von Harnack, zu sichern. Das Interesse der Franzosen an Religionsfragen konzentriert sich zur Zeit auf das synoptische Problem. Wie vor zwanzig Jahren in Deutschland, ist nun auch in Frankreich, wo übrigens schon 1874 Louis Ganeval Jesus für einen Serapis erklärte, eine lebhafte Bewegung um die sogenannte « Christusmythe » entstanden. Ihr bester Kopf ist ein praktischer Arzt in Paris, naher Freund von Anatole France, Dr. Couchoud, der über eine hohe Bildung und Vortragskunst verfügt. Im Unterschied von Deutschland, wo das Interesse an solchen Fragen noch von der protestantischen Universitätstheologie getragen wird, beteiligt sich in Frankreich aus alter Tradition seit der Aufklärung die gebildete Oberschicht der Gesellschaft wieder besonders lebhaft an solchen Fragen. Doch ist die Beschäftigung mit Bibelkritik keineswegs ausschließlich den Freidenkern überlassen. Auch das kirchliche Interesse bleibt nicht zurück – auf katholischer Seite ist da an den Père La Grange, auf reformierter an einen Abkömmling der Hugenotten, wie Professor de Faye, zu erinnern – und namentlich der Vertreter des Neuen Testaments an der protestantischen Fakultät zu Paris, Maurice Goguel, hat in seinem für Gebildete verfassten Kampfbuch gegen Couchoud den Stand der synoptischen Frage in ihrer neuesten Entwicklung ausgezeichnet zusammengefasst¹⁾. Die beiden großen kritischen Neutestamentler Frankreichs, die keine Protestanten sind, Ch. Guignebert und A. Loisy, vertreten einen bis zur Skepsis gesteigerten Liberalismus in aufklärerischer Absicht gegen kirchliche und mystische Neigungen zugunsten vertiefter Bildungsinteressen an der Bibel, und es findet sich zurzeit in deutscher Sprache keine zusammenfassende Übersetzung des Neuen Testaments, die in gleichem Grade wie die *Livres du Nouveau Testament traduits du grec en français avec introduction générale et notices* von Loisy (1922) den Wissensstand über die Dokumente des Urchristentums mit ebensoviel Geschmack als großer Gelehrsamkeit vermittelt.

¹⁾ Maurice Goguel, *Jésus de Nazareth, Mythe ou histoire*. Payot, Paris 1925. Als Hauptschriften der französischen Christusmythiker sind zu nennen: P. L. Couchoud, *Le mystère de Jésus*, und Albert Houtin, *Courte histoire du christianisme*. Beide 1924 erschienen in der Sammlung « Christianisme ». Aber bereits Houtin gibt die Existenz eines irdischen Jesus doch wieder zu.

In Deutschland ist die sogenannte « Leben Jesu-Forschung » nach einem Jahrhundert reicher Ernte in den Zustand der Ährenlese eingetreten. Man beschränkt sich, noch zu tun, was ganze Generationen übrig ließen. Aber gerade diese nachträgliche Reinigung des Arbeitsfeldes von Überresten erweist sich als eine Hauptsache. Mit dem Beginn des Jahrhunderts sind die Evangelien erst einer abschließenden wissenschaftlichen Erforschung unterzogen worden. Die hauptsächlichen Namen sind hier William Wrede, Julius Wellhausen, zum Teil Albert Schweitzer, neuestens dann die sogenannten Formanalytiker Martin Dibelius, Rudolf Bultmann, Karl Ludwig Schmidt und viele andere. Sie alle haben nun nach einem Vierteljahrhundert die Grenze entdeckt, den Schlagbaum, – wissenschaftliche Pflicht bleibt nun nur noch, das skeptische Dogma von der Unmöglichkeit einer Jesusbiographie zu verteidigen. Folge davon ist dann Unterwerfung der drei ersten Evangelien unter den Römerbrief, Umwandlung des kritischen Eifers in den wiederauflebenden reformatorischen Paulinismus, wie denn gerade die Barthische Theologenschule, von der im Juliheft dieser Zeitschrift die Rede war, sich aus den radikalsten Kritikern der synoptischen Überlieferung rekrutiert. Die Selbständigkeit eines « synoptischen » Standpunktes mit dem Vermögen, in dem evangelischen Jesus einen richtunggebenden (oder wie der philosophische Schulausdruck lauten müsste, einen normativen) Halt und Stützpfiler für die eigene Lebensgestaltung aufzurichten im Unterschied, ja im Gegensatz zu Paulus, sieht nur noch *eine* Rettung vor sich, und die könnte eintreten, wenn eine Charakterdeutung der synoptischen Erzählung gelänge, aus der dann das Jesusbild lebendig bezwingend und mit geschlossener Anschaulichkeit in unsere ihm so fremd und feindlich gewordenen Tagesinteressen hinunterstiege. Es sind von positiv gesinnten Theologen in der Schweiz Bücher auf dieses Ziel hin geschrieben worden – das Jesusbuch von Paul Wernle, während des Krieges verfasst, ist hierher zu rechnen, und der vor zwanzig Jahren erschienene Versuch des in Winterthur wohnhaften Johannes Ninck, *Jesus als Charakter*, konnte kürzlich in dritter Auflage von neuem ausgehen. Im ganzen aber ist diese selbständige Betrachtungsweise der evangelischen Erzählung ein angestammtes Vorrecht der sogenannten liberalen Theologie von alters gewesen. Der « Vernunft-Jesus » der Aufklärung war Weisheitslehrer und stand als solches « Vorbild » etwa auf der Stufe des Sokrates. In der Schweiz geborene oder an einer ihrer Universitäten lehrende liberale Theologen haben im neunzehnten Jahrhundert zu dieser Schriftgattung das ihrige beigesteuert: Daniel Schenkel aus Schaffhausen, Gustav Volkmar und Theodor Keim in Zürich, Paul Wil-

helm Schmidt in Basel schrieben solche Jesusbücher. Während nun aber das « freisinnige Christentum » seine Mitwirkung an diesen sehr einflussreichen populären Jesusleben im zwanzigsten Jahrhundert gänzlich einstellte, kommt nun mit dem Buche von Bolliger doch noch ein typischer Nachzügler der ehemaligen liberalen Jesusliteratur auf den Markt, – mit allen Fehlern, aber erfreulicherweise doch namentlich mit den Vorzügen dieser sonst bereits historisch gewordenen und antiquierten Bücherreihe.

Um gegen die Fehler nicht blind zu sein: Bolliger entrinnt dem Schicksal nicht, das allen Popularisierungsversuchen wissenschaftlicher und namentlich geisteswissenschaftlicher Forschungsergebnisse unentrinnbar droht: sein *Jesus von Nazareth* ist wohlredend, ist sentimental und stellenweise sogar süßlich. Auch knüpft er die rückwärtigen Verbindungen nach Paulus hin manchmal doch etwas geflissentlich und voreilig, als ob es dem Historiker, der sich ganz respektabel in ihm regt, eigentlich leid täte, nicht liberaler Theoretiker geblieben zu sein. Zum Glück aber erstickt dieser doktrinäre Hang nirgendwo den tapfer zum Rechten sehenden Mut zu einer von dogmatischen Interessen unabhängigen Psychologie. Denn wenn der Verfasser auch im Titel sich geradeswegs das Ziel einer Predigt steckt, indem er beifügt: « – und sein Heil », so darf uns das nicht abschrecken, seinem Verständnis für das heute noch lebendige Wesen der synoptischen Jesusgestalt gerecht zu werden. Er deckt uns, unter weitgehender Kenntnis der kritischen Textzergliederung und in dem mannhaften Bestreben, nirgendwo den Stab der Wahrheit zu beugen, die menschlichen *Charakterzüge* am irdischen Jesus auf. Jesus hat seinem Himmelreich zum Schauplatz die Erde und nichts anderes angewiesen. « *Der Jesus, der die frommen und gelehrten Herrschaften also hat abfahren lassen,* » vollbrachte in einzelnen Heilungen nicht Wunder, sondern normale Fälle regulären gottgeordneten Geschehens. « Es ist ganz unzulässig, die Gleichnisse von dem verborgenen Schatz und von der kostbaren Perle futuristisch zu formulieren. Jesus redet vielmehr im schlichtesten, allerernstesten Präsens. Der Schatz ist vorhanden in eherner Wirklichkeit, die Perle desgleichen. » Bolliger meint ferner, Jesus habe unter Glauben verstanden: auf Flügeln der Zeit schwebt Gottes allmächtiges Werde und schafft so das Kleinste und das Größte! Und vor allem scheint mir der Verfasser tief in das Wesen der jesuischen Liebesgerechtigkeit vorgedrungen zu sein, wenn er sagt, Jesus richte ein Gesetz auf, das nicht auf kantischen Stelzen gehe: « Was meine ich mit den kantischen Stelzen? Ich meine die imaginäre Psychologie des Königsberger Philosophen. Zur Stunde meint man immer noch Jesum vor Kants Forum rechtfertigen zu müssen und die Phrase vom Tun des

Guten um des Guten willen ohne alle eudämonistische Motivierung hat annoch eine suggestive und verführerische Macht. Denket um! Kant müsste sich vor Jesus rechtfertigen, und weil er das nicht kann, ist *seine* Ethik irrig und soll als ein Idol des menschlichen Geschlechts endlich abgetan werden.» Aber auch gegen Nietzsche macht Bolliger mannhaft Front: «Nein, er hat nicht recht. Der Tatbestand einer unerlösten Christenheit erträgt immer noch die andere Auslegung, dass diese aus der Taufe gekrochenen Millionen» – (gut!) – gegen den ungeschichtlichen Christus der paulinischen Enderwartung auf ein seit zweitausend Jahren ja gar nicht eintretendes Weltende zu isolieren sei, damit die in den drei ersten Evangelien enthaltenen wirklichen Seelenkräfte des einst irdischen Jesus an ihnen Wirkung tun könnten (was übrigens – speziell diese Möglichkeit, dass sich der Eindruck des synoptischen Jesus ja in der Gegenwart mehr oder weniger treu realisieren kann – Nietzsche ausdrücklich zugegeben hat!). Solche frische und wahre Gedanken machen Bolligers Buch ohne Frage wertvoll. Um ihretwillen ist er selbst und unsere Zeit, für die er schreibt, zu beglückwünschen.

Mögen also unsere vor allem um das menschliche Trostverlangen redlich besorgten «Pauliner» noch so rührig am Werke sein, so steht doch dem irdischen Jesus, wie er vor zweitausend Jahren in dem seitdem um seinetwillen «gelobten Lande» gleich uns über diese Erde ging, der ja ebenfalls mit mächtigen Eingebungen ausgestattete Angstneurotiker von Tarsus immer weniger im Lichte. Von diesem Paulus wird nur bleiben, was Echo und Widerhall jenes irdischen Jesus ist, über den er sich in Jerusalem (nach seinem eigenen Geständnis im Galaterbriefe) von Petrus und dem Herrenbruder Jakobus alles wesentliche hat erzählen lassen, wenige Jahre nach der Kreuzigung. Man lese doch – neben Bolliger, der hierin gar nicht so allein steht, wie er klagt –, was der unbarmherzige Kulturspötter Shaw¹⁾ von den Verwirklichungsmöglichkeiten der synoptischen Verkündigung neuestens noch aussprach: «Wenn man einmal die eigentlichen Lehren Jesu fallen ließ und zu Johannes dem Täufer zurückkehrte, war es viel leichter, Heiden zu bekehren als Juden – und da Paulus der Linie des geringsten Widerstandes folgte, wurde er der Apostel der Heiden.» Der irdische Jesus kann, nachdem die Kritik des Bibeltextes ihr Werk gründlich getan hat, erst heute wirklich angeschaut werden und als lebendige Größe in uns übergehen, und wenn das gelingt, so hat das dann – sagt Bolliger richtig – «mehr Verheißung als ganz Stockholm!»

¹⁾ Bernhard Shaw, *Die Aussichten des Christentums*, Berlin, S. Fischer 1926